

Heimat und Integration

Autor(en): **Heimann, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **70 (1975)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin gewiss, dass es ohne den eingestandenen Gedanken an den Tod keine «Qualität des Lebens» gibt. Was die PR-Leute aller Fortschrittsbranchen so nennen, ist aber im Gegenteil der Versuch, die Spur des Todes an unserem eigenen Leben zu tilgen. Das geht vom Zwang, Oberflächen zu «erneuern» (bald ist ja die ganze Schweiz in Emulsionsfarbe getaucht), über den Zwang, Abnützungerscheinungen unseres Körpers zu tarnen, bis zum Zwang, in keimfreien Kliniken zu sterben. So wird jene Erinnerung unterdrückt, die sich nicht auf Vergangenes bezieht, sondern auf die Vergänglichkeit. Das ist aber ein Betrug an der Einmaligkeit jedes Augenblicks. Wer nicht *jetzt* zu leben vermag, der wird nicht leben, und er wird niemals gelebt haben.

Es ist der Gebrauch der Dinge, der wieder an die Stelle ihres Verschleisses treten muss, wenn sie von uns zeugen sollen. Wie die Schönheit eines alten Hauses nichts anderes ist als die Form, in der seine frühere Gegenwart eingetreten ist in eine heutige, so ist keine menschliche Zukunft denkbar, die nicht eine fortgesetzte Gegenwart wäre. Frömmere Zeitalter wussten noch, dass «leben» soviel heisst wie: jede Stunde offenhalten für die letzte. Diese Einsicht ist dem Zwang zum «Disponieren» zum Opfer gefallen. Dabei ist sie im Profanen der Anfang jeder Lebenskunst, wie sie im Religiösen der Anfang der Erlösung war. «Dasein ist Pflicht, und wär's ein Augenblick» (Goethe). Wir haben hier nichts zu versäumen als unser Leben. Das sollte uns geduldig stimmen mit der Gemessenheit unserer Zeit und ungeduldig gegen jedes menschliche Versäumnis. «Qualität des Lebens», das heisst wohl: Tiefe in der Kürze finden; einverstanden sein mit dem Preis, den die unvergleichliche Freude kostet, dazusein.

Eine leichte Weisheit ist das nicht. Denn zu ihr gehört, dass nur die geteilte Freude diesen Namen verdient. Sie ist kein Gut, das einer allein besitzen kann. Die Wirtschaft des Vergessens und Zeitvertreibs, der wir unterliegen, kann nicht in einem einzelnen Punkt ausser Kraft gesetzt werden. Die jungen Leute, die heute wie Blumen auf dem Felde zu leben versuchen, mögen Wegweiser einer neuen Kultur sein. Der Weg dahin sind sie nicht: der müsste für alle gangbar sein. Ich glaube auch nicht daran, dass die Entfremdung unserer Bedürfnisse von der «Verbraucherseite» her aufzuheben ist. «Konsumverzicht» – diesem Ruf ist so lange nicht zu trauen, als er gefühllos bleibt für die Tatsache, dass Konsumverzicht ohne einen entsprechenden Produktionsverzicht nicht zu haben ist. Dieser aber müsste, in Form von Arbeitslosigkeit, die ohnehin

sozial und wirtschaftlich Schwächsten treffen. «Qualität des Lebens» wäre dann das, was ihre Karikatur heute schon ist: ein Luxusartikel für Begünstigte und ein Unrecht an denen, die weiterhin hungern und frieren. «Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben.» Dieser aus dem Erbarmen geborene Satz Walter Benjamins sucht seine Erfüllung in der Politik. Er drückt einen Zusammenhang aus, der mit keiner «Schönerleben»-Kosmetik zuzudecken ist. Die Zerstörung einer Scheune trifft uns, weil sie unser zerstörtes Verhältnis zum Unwiederbringlichen beleuchtet. Aber «Rettungen» im einzelnen haben keinen Sinn, wenn sie nicht ihre Folge finden im Bedürfnis, *nichts Lebendiges* untergehen zu lassen. (Wo ständen wir, wenn unsere Kultur eines Tages gemessen würde an unserem Verhältnis zum Tier?) Unsere Lebensqualität ist so gross oder so gering wie diejenige der Geringsten unter uns. Was wir aus unserem Mitgefühl verdrängen, beherrscht und terrorisiert uns eben aus seinem unmenschlichen Abseits, wie in der Sage die verwunschenen Seelen keine Gnade kennen mit dem, der das rettende Wort nicht weiss. Die Vergessenen, um ihr Leben Betrogenen werden uns heimsuchen in dem Zeichen, mit dem wir am wenigsten leben gelernt haben, im Zeichen des Todes. Denn an dem, was wir heute nicht tun, hängt buchstäblich unser Leben.

(Aus PRO 8./9. Sept. 1974 – S. 6–8.)

Erwin Heimann: Heimat und Integration

Das sind zwei Begriffe, die man heute immer wieder zu hören bekommt; aber sie werden selten von den selben Leuten verwendet. «Heimat» mit allem drum und dran, das gehört zum Wortschatz der Alten, der Rückwärtsgerichteten, der etwas Zurückgebliebenen. Dagegen «Integration», das tönt dynamisch, fortschrittlich, zeitgemäss. Keine der beiden Feststellungen – sie sind zweifellos etwas verallgemeinernd – ist abwertend oder ironisch gemeint. Aber es ist nicht wegzuleugnen: «Heimat», das riecht etwas nach gestern, «Integration» weist in die Zukunft.

Also zwei Gegensätze, zwei Katalysatoren, um die

sich Gläubige und Parteien scharen und die den Widerspruch der andern herausfordern? – Vielleicht. Aber beide besitzen offenbar ihre Ausstrahlung, und daher ist der Versuch nicht müßig, sie miteinander in Verbindung zu bringen.

Kein Zweifel: Die Integrationsbestrebungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aufbrachen, entsprechen einem Gebot der Vernunft und sind das Ergebnis realistischer Rechnungen. Es ist vernünftig, das wirtschaftliche Potential der europäischen Länder zusammenzufassen und deren Produktion aufeinander abzustimmen. Es ist vernünftig, Zollschranken abzubauen, die schliesslich für alle eine Hürde bedeuten. Es entspricht einem Bedürfnis, weltweit gültige Normen des Verhaltens aufzustellen, um Spannungen gerecht entschärfen, Brennpunkte abkühlen zu können. Also Ja zu all jenen Institutionen und Konferenzen, die der Integration der zerrissenen Menschheit oder zumindest Europas förderlich sind.

Ja, aber . . . Was einen nachdenklich stimmen muss, ist die einfache Feststellung, dass zur selben Zeit, da auf diplomatischer Ebene die politischen und wirtschaftlichen Blöcke, also die Integration, angestrebt werden, die Des-Integration wächst. Setzen wir an Stelle des passiven Wortes «Desintegration» den aktiven und virulenten Begriff «Separatismus», dann wird uns allen – und gerade uns Schweizern – klar, was damit gemeint ist. Aber es gibt ja nicht bloss einen jurassischen Separatismus. Wo wir hinblicken, zu den Basken nach Spanien, zu den Bretonen nach Frankreich, zu den Kurden in Kleinasien, um nur einige Beispiele zu nennen, überall züngeln die separatistischen Bestrebungen auf, gegen Ordnung und Willen der staatlichen Machthaber, und das Feuer ist mit keinem Mittel der Vernunft völlig zu löschen. Und auch die jüngsten Abstimmungen in Norddeutschland beweisen, dass die Bürger dem kleinen Verband, der engen Zusammengehörigkeit zustreben, dass sie nach Möglichkeit «unter sich» sein wollen.

Für all diese Unbequemen steht nicht das Zusammenfassende, das Verbindende, nicht der Staat im Vordergrund, sondern das Besondere, das Eigene, eben – die Heimat. Und darum, ob es uns passt oder nicht, haben wir uns mit diesem Begriff «Heimat» auseinanderzusetzen, und es ist ein Gebot der Vernunft, ihn in unsere Planungen der Zukunft mit einzubeziehen. Den aufbrennenden Separatismus müssen wir wahrscheinlich sogar als Gegenschlag zu den rasch und unbedenklich vorgetragenen Integrationsbestrebungen verstehen. Die kühlen, gescheiterten, sachlichen Rechner bäumen sich gegen eine solche Zumutung auf, so nebelhaften

Begriffen wie «Heimat», «Vertrautsein», «Verwachsensein», in ihren weitgespannten Plänen einen Platz einzuräumen.

Es stimmt: All diese Begriffe sind logisch kaum fassbar, sie entziehen sich der Vernunft und damit der rationalen Berechnung. Sie gehören dem irrationalen Bereich an, aber sie sind deswegen nicht weniger wirklich und wirksam, sie gehören untrennbar zum Menschen, und es ist noch nie gelungen, sie aus dem menschlichen Zusammenleben auszuschalten, weil sie offenbar Urbedürfnissen entspringen. In unserem modernen Zusammenleben bricht sich das Zusammengehörigkeitsgefühl in flagranter Weise Bahn, vor allem im sportlichen Leben, wo die Parteinahme für das Eigene – die Eigenen – oft genug zum Fanatismus ausartet, besonders bei den Zuschauern.

Es ist immer wieder versucht worden, dem Sammelbegriff «Heimat» einen real fassbaren Inhalt zu geben, aber meistens vergeblich. Heimat kann sehr verschieden aussehen, je nachdem ob man auf einem einsamen Bauernhof oder im Betonturm lebt. Heimat kann – wie überliefert – Feld, Wald, Dorf sein; Heimat ist aber auch der Hinterhof oder das Trottoir, wo man als Kind spielte, das Ladengeschäft um die Ecke, der Schulweg, eine Hügellinie am Horizont. Heimat ist die Muttersprache, ist das Lied – und wäre es ein Schlager – Heimat ist vielleicht auch ein Gebet. Was Heimat ist, weiss in der Regel nur der, der sie einmal vermisste.

Es sei zugegeben: Nach diesen Versuchen einer Umschreibung ist es für nüchterne Planer und Strategen der Integration erst recht ärgerlich oder eben unzumutbar, sich mit solchen Lappalien und Gefühlsduseleien – so empfinden sie all dies Suchen und Festhalten – herumzuschlagen. Aber sie täten gut daran, sie in Rechnung zu stellen, weil sie unvermutet zur kaum besiegbaren Macht werden können. Es ist bedenkenswert, dass im Zweiten Weltkrieg der russische Soldat – trotz seiner marxistischen Schulung – zur Verteidigung von Mütterchen Russland, zum Einsatz für die Heimat antrat, und keineswegs für eine Ideologie oder zur Erringung der Weltrevolution. Diese Fahnen holte man erst nach bestandener Not wieder hervor.

Sind also «Heimat» und «Integration» zwei unvereinbare Begriffe? Wenn man unter integrieren gleichschalten versteht, werden mehr Reibungen als gegenseitiges Verstehen erwachsen. Aber vielleicht lernen wir allmählich besser, die Eigenart des Anders, sein Können und Wollen, seine Heimat, als wertvollen Baustein im Ganzen zu achten. Aber der Weg zu dieser Integration ist steinig und lang.